

Martin Basfeld: Wärme: Ur-Materie und Ich-Leib. Verlag Freies Geistesleben, Edition Hardenberg, Stuttgart 1998, 222 S., ISBN 3-7725-1630-0, CHF/DM 38.-/39.-.

Authentische Anthroposophie

Mit dem soeben erschienenen Band legt der Physiker Martin Basfeld sein zweites Buch vor. In seinem ersten Werk, «Erkennen des Geistes an der Materie» (Stuttgart 1992), stand die Entwicklung der Physik als Bewußtseinsgeschichte im Mittelpunkt. Aufgrund einer sauberen und inhaltlich fundierten Darstellung der Entwicklung der Begriffsbildung in dieser Naturwissenschaft, wurde dort gezeigt, wie die Suche nach einer wissenschaftlich fundierten Geisterkenntnis die Konsequenz dieser Entwicklung sein kann. Schon hier wird man auf die für unsere Zeit existentielle Frage geführt, wie die Kluft zwischen Naturwissenschaft und Ethik überwunden werden kann.

Diese Frage ist nun das zentrale Anliegen der vorliegenden Schrift. Dabei geht der Autor nicht von einem vorwissenschaftlichen Ethikverständnis (wie «ganzheitlich» o.ä.) aus, sondern zeigt, wie man aus einer Besinnung auf die moderne Erkenntnissituation einerseits, aus der Untersuchung der Sinnesqualitäten, insbesondere der Wärme, andererseits zu dem Ort geführt wird, aus dem der ethische Individualismus hervorgeht, wie ihn R. Steiner entwickelt hat. Dies wird schließlich in einen Zusammenhang mit der von R. Steiner in der «Geheimwissenschaft» gegebenen Schilderung der Evolution gestellt.

Das Buch beginnt im ersten Kapitel mit der Beschreibung des heutigen Verhältnisses des Menschen zur Natur und dessen fragwürdigen Konsequenzen. Beispielfhaft werden zwei aktuelle philosophische Richtungen beschrieben: Ein «fortschritts-gläubiger» Szientismus (B. Kanitscheider) und die Leibphilosophie von H. Schmitz, dem maßgeblichen Vertreter der «Neuen Phänomenologie». Der elementaren Leib-erfahrung, von Schmitz «primitive Gegenwart» genannt, stellt Basfeld die autonome Ich-Erfahrung gegenüber. Allerdings begegnet man den Schmitzschen Begriffen, u.a. «primitive» und «entfaltete Gegenwart» («Erwachsen werden, Nachdenken können, Philosophieren können») im folgenden immer wieder, sie bilden eine wichtige Grundlage für die weiteren Gedankengänge. So werden zunächst die Wesensglieder und, ausgehend von der Ich-Erfahrung, die höheren Erkenntnisarten in Anlehnung an die «Geheimwissenschaft», aber doch in eigenständiger Begriffsbildung, als Stufen entfalteter Gegenwart entwickelt. Damit ergänzt Basfeld die Entfaltung leiblicher Gegenwart bei Schmitz zur Entfaltung der geistigen Gegenwart aus dem ersten Auf-

leuchten leibungebundener Realität in der Bewußtseinsseele. – Indem sich das Ich als in Entwicklung begriffen erfährt, wird die Geschichtlichkeit der Erkenntnis erfahren. Daraus entsteht der Ausblick einerseits auf eine Wissenschaft der Evolution vom Menschen aus, andererseits auf eine Überwindung des Gegensatzes von Natur und Moral, indem die geistige Selbstentwicklung des Menschen als Fortsetzung der natürlichen Entwicklung verstanden wird.

Das zweite Kapitel gibt eine Beschreibung und Auseinandersetzung mit einigen zentralen Inhalten der Philosophie C. F. v. Weizsäckers. Bei ihm findet man symptomatisch für das 20. Jahrhundert die Suche nach einem Einklang von Naturerkenntnis und Moral. Basfeld findet zunächst in der «Philosophie des Kreisganges» den Einstieg in eine evolutive Erkenntnis: «Alles Denken vollzieht sich in Kreisgängen. Jeder konsequent gedachte Gedanke führt auf seinen Ursprung zurück, wird dadurch modifiziert und gibt seinem Ursprung eine neue Bedeutung usw.» (S. 49) Anschließend wird der Begriff der Individualität erläutert, die für Weizsäcker nur möglich ist «durch das zusätzliche Geschenk, daß wir sterben müssen», um weiterer Entwicklung Platz zu machen. Dies führt zu einer tieferen Untersuchung der Ich-Erfahrung im Erkennen. Hier zeigt sich: Wissenschaft entsteht durch Zweifel, folglich muß jede Erkenntnis bezweifelt werden. Wie kann der Suchende dann weiterleben? Nach Weizsäcker, weil er glaubt. Dies ist für ihn nicht in erster Linie ein intellektueller Akt, sondern eine Art zu leben: «Das Fürwahrhalten ist nur die ... intellektuelle Spitze des glaubenden Verhaltens.» (S. 57) Zur Vertiefung dieser Anschauung wird als Beispiel der «Glaube an die Ständigkeit der Natur» herangezogen, die Überzeugung von einem zeitlich konstanten Verhalten der Natur als Grundlage des Erkennens. Sie tritt an die Stelle der Erfahrung geistiger Kontinuität. Damit wird die Zeit, also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zur Vorbedingung. In der Quantenmechanik sieht Weizsäcker eine Wissenschaft über die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrungen, unabhängig von ihrem Inhalt, bei der es immer um die Betrachtung relativer Ganzheiten geht. (Hier findet sich ein interessanter Vergleich von Goethes Farbenlehre als «Wahrnehmungswissenschaft» und der Quantenphysik als «Verfügungswissenschaft».) Wirklich erreicht wird aber die Ebene des Ganzen für Weizsäcker erst in der Meditation. Nach seiner Beschreibung geht das Ich selbst dabei verloren, wird zum «substanzlosen Berührungspunkt zwischen natürlicher Evolution und göttlicher Gnade» (S. 69). Basfeld führt demgegenüber anhand von Erlebnissen mit Gedankenmeditationen, ohne es sich oberflächlich durch Zitate leicht zu machen, aus, wie gerade ein entgegengesetzter Weg möglich ist, der das Ich zwischen Illusion und Verleugnung rettet und in eine Entwicklung hineinführt.

Ich habe diese Passage ausführlicher zusammengefaßt, weil sie m.E. auf einen vom Gesichtspunkt der Anthroposophie tragischen Punkt in der neueren Geistesgeschichte aufmerksam macht: Wie einer der führenden Repräsentanten des mitteleuropäischen Geisteslebens mit größter öffentlicher Wirkung (Weizsäckers Vorlesungen im Hamburger Audimax waren in den 60er Jahren überfüllt), der die Fragen, welche die Menschen bewegten, zu stellen und zu bearbeiten vermochte, in den Jahren des Aufbruchs der Jugend 1968/69 sein zentrales Erkenntniserlebnis in einem indischen Ashram hatte! Ich möchte mir die Beurteilung der geistigen Entwicklung

Weizsäckers nicht einfach machen, für dessen Arbeit ich in vielem große Bewunderung hege, aber es ist für den Mitteleuropäer und Anthroposophen doch erschütternd, seine eigene Darstellung dieser Vorgänge zu lesen (in «Der Garten des Menschlichen», München 1977, «Selbstdarstellung», S. 593ff). Es ist vielleicht auch bezeichnend, daß Weizsäcker einige Jahre später den Notschrei der Jugend in der Auseinandersetzung um die Kernenergie mit dem Argument abtat, die Menschheit habe noch immer eine Lösung für anstehende Probleme gefunden (in einer Aufsatzserie in der «Zeit»). Die Ich-Auflösung als Zentralerlebnis und die Ablehnung einer Verantwortung gegenüber der Erde zumindest zu diesem entscheidenden Zeitpunkt scheint mir zusammengehörig, und meines Wissens ist Basfeld der erste, der den Stellenwert dieses Meditationserlebnisses aus den Gedankengängen Weizsäckers selbst beschreibt und bewertet, und allein schon dieser Teil macht das Buch wertvoll.

Das folgende Kapitel beschreibt die wichtig gewordenen Begriffe Zeit («Wir selbst erfahren uns dann am Ursprung der Zeit, wenn wir unter Zeit den Inbegriff des Sich-zeigen-Könnens von Wesen verstehen», S. 77), Raum (von einer interessanten Anknüpfung an Schmitz als «Weiteraum», «Richtungsraum» und «Ortsraum» wird zu der Idee des Raumes als «der Möglichkeit der Erscheinung von Wesen in getrennter Einheit» geführt und der Steinersche Raumbegriff erläutert) und schließlich Materie in Anknüpfung an Aristoteles und Steiner. Dabei vermißte ich bei der Beschreibung der Materie neben der gedanklichen Bestimmung einen ähnlichen Erfahrungszugang wie bei den beiden ersten Begriffen, wenngleich dieser eine Sinneslehre zur Voraussetzung hat, die erst später behandelt wird. Daran anschließend stellt Basfeld dar, wie sich bei einigen physikalischen Vorgängen wie der Brownschen Bewegung und dem Temperatúrausgleich («Zunahme der Entropie») bei Anwendung des herkömmlichen Materiebegriffs Grenzerlebnisse ergeben. Dadurch wird «der Weg frei für eine Betrachtung, die Wärme aus ihren Erscheinungsweisen heraus zu verstehen versucht» (S. 101).

Im vierten Kapitel folgt eine ausführlichere Phänomenologie der Wärme. Zur Wärmeerfahrung am Leib findet man eine interessante Analyse des «Dreischalen-Versuchs» und verwandter modernerer Experimente zur Temperaturwahrnehmung, man lernt den menschlichen Wärmeorganismus kennen, das Verhältnis der Wärme zu Raum und Zeit wird untersucht, und schließlich wird ein Weg zum Verständnis von Wärme als «Grenzelement» zwischen Verräumlichung und Enträumlichung gezeigt. In diesem Sinne ist Wärme die ursprünglichste Form materiellen Daseins.

Im fünften Kapitel werden grundlegende thermodynamische Begriffe (Temperatur, Wärmemenge, Wärmekapazität und Entropie) sowie die drei Hauptsätze der Thermodynamik phänomenologisch, aber auch mathematisch behandelt. Dabei wird der Prozeß des Temperatúrausgleichs bei Berührung zweier Körper als Urphänomen herausgearbeitet. Die Analyse kalorimetrischer Versuche führt Basfeld zu einer Kritik am Begriff der Wärmemenge: Es werden nur Masse- und Temperaturrelationen mit Hilfe von substanzabhängigen Konstanten verglichen. Ob das sinnvoll ist, muß sich noch zeigen (vgl. den Beitrag von F.W. Dustmann in diesem Heft, wo gezeigt wird, daß man den Basfeldschen Gedankengang weiterführen kann und dann durchaus zu einer substanzunabhängigen Größe geführt wird.)

Die Lektüre dieses Kapitels erfordert einiges an mathematisch-physikalischen Kenntnissen. Auch wenn dieser Teil gerade für Fachleute interessant ist und von anderen überschlagen werden kann, fragt man sich ein wenig, für wen es geschrieben ist: Will man die Herleitungen wirklich verstehen und hat nicht gerade an Thermodynamik gearbeitet, so muß man einige Schwierigkeiten überwinden: Die Gleichungen sind nicht numeriert und jegliche Querverweise fehlen, so daß man unnötig suchen und überlegen muß. Hier hätte eine didaktisch liebevollere Darstellung nicht geschadet, wenn man nicht davon ausgeht, daß sowieso niemand mitdenkt.

Im sechsten Kapitel liefert Basfeld einen eigenständigen Zugang zur Sinneslehre R. Steiners. Aus der allgemeinen, aber sehr hilfreichen und präzisen Einleitung sei die Klärung eines Mißverständnisses gegenüber der Auffassung Steiners herausgegriffen, wenn man meint, das Denken sei dazu da, getrennte Sinnesdaten zu verarbeiten und zusammenzufassen. Basfeld macht darauf aufmerksam, daß die atmosphärische Wahrnehmung im Sinne von H. Schmitz (1978) und G. Böhme (1995) elementarer ist als die Aufmerksamkeit auf einzelne Sinnesqualitäten. Letztere erfordert einen eigenen Entschluß und kann mit der Beobachtung des Denkens verglichen werden. Dieser Vergleich wird fruchtbar: «Beobachtung des Denkens verbindet vergangene mit gegenwärtiger Ich-Tätigkeit, Beobachtung der Sinne macht den Zusammenhang ich-fremder Tätigkeit (Sich-Zeigen) mit ich-eigener Tätigkeit (erfassendes Aufnehmen) bewußt. Sinneswahrnehmung als ein Verhalten des Ich ist also die Anerkennung einer Weise des Daseins, auf die wir uns leiblich einlassen.»

Zentral für die weitere Darstellung ist die Auffassung des Wärmesinns als ursprünglichsten Sinn. Bei ihm ist leibliches und seelisches Erleben nur im Ansatz differenziert: «Die Unterscheidung von eigener und fremder Welt, von leiblichem Berühren und seelischem Empfinden der Wärme spielen hier noch keine so große Rolle wie die entsprechenden Gegensätze bei anderen Sinneserfahrungen.» – Von diesem Gesichtspunkt aus werden dann die zwölf Sinne beschrieben und vergleichend geordnet.

So wie die Wärme gewissermaßen das Tor des Ich zur Sinneswelt bildet, so das reine Denken zur übersinnlichen Welt. Dieser Gedanke bildet den Einstieg ins letzte Kapitel, einen Ausblick auf die Kosmologie R. Steiners. Zentral ist hier die Methode, nämlich «mit der Erforschung von Entwicklung dort (zu) beginnen, wo sie unmittelbar anschaulich wird, nämlich bei der Entwicklung des eigenen Ich». Wären hier nicht vergangene Zustände auch heute noch anzutreffen, wäre ihre Erforschung nicht möglich. – Inhaltlich zeigt sich dann, wie der Mensch von Anfang an mit der Natur verbunden war, wie erst durch die Bewußtseinsentwicklung die Trennung von ihr hervorgerufen wird. Diese Einsicht, wirklich vollzogen, könnte Konsequenzen haben: «Unser Denken und Handeln können ihr (der Natur, J.K.) dann nicht mehr fremd bleiben.»

Basfeld möchte mit dem Buch zeigen, daß die Kosmologie R. Steiners keine «Randerscheinung» in der Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts ist, sondern zentral zur Beantwortung von deren Fragen beitragen kann. Er tut dies nicht dramatisch effektiv, die Kapitel wollen erarbeitet werden, und so ist das Buch nicht immer leicht zu lesen. Das reine Zur-Kennntnis-Nehmen von Gedanken reicht nicht aus,

man muß selbstbeobachtend und erlebend prüfen. Daher entdeckt man auch beim wiederholten Lesen Neues.

Im Verhältnis dazu empfinde ich den Werbetext zu reißerisch, wo es heißt: «In seiner Kosmologie der Wärme vermittelt Basfeld erstaunliche Einsichten über den gemeinsamen Ursprung von Natur und Moral.» Es geht nicht um Einsichten, die mitgeteilt werden, sondern um die authentische Begründung eines Verhältnisses zur Welt, man könnte auch sagen, um eine Aktualisierung der Anthroposophie. Auch manche Überschriften erscheinen mir thematisch zu große Fragen zu enthalten, als daß sie auf wenigen Seiten «beantwortet» werden könnten (etwa «Zeit, Raum, Materie»). Außerdem möchte ich einige inhaltliche Fragen anmerken: R. Steiner verwendet einmal (in den Briefen über das Michael-Mysterium, GA 26) den Begriff «geistige Wärme». Mich hätte interessiert, wie dieser Begriff in diesem Zusammenhang beleuchtet werden kann. Auch scheint mir die schöpferische, impulsierende Qualität der Wärme nur andeutungsweise ausgesprochen zu sein. Schließlich hätte ich mir an einigen Stellen den Blick auf andere anthroposophische Autoren gewünscht, etwa G. Unger und J. Verhulst.

Der außerordentliche Gewinn, mit dem man an dem Buch arbeiten kann, wird dadurch kaum geschmälert. Demjenigen, der sich darauf einlassen will, kann man das Buch warm (!) empfehlen. Selten findet man einen so weitgehenden Brückenschlag zwischen Anthroposophie, Philosophie und Physik.

Johannes Kühl

Thomas Marti: Mensch und Landschaft eines alpinen Hochtales. Eine landschafts-ökologische Fallstudie im Urbachtal / Gauli (Berner Oberland). Verlag Paul Haupt Bern (1997), 173 Seiten, ISBN 3-258-05474-6; Fr. 48.–.

Anthropologische Erweiterung der Ökologie

Im vorliegenden Buch umkreist Thomas Marti sorgfältig und gediegen die Frage: «Was ist Landschaft?» Die in seiner früheren Publikation «Heuschrecken und Landschaft» ausführlich dargestellte ganzheitliche Methode, welche sich stark am Werk Jean Gebsters orientiert, ist auch hier unverkennbar.

Einer der äußeren Anlässe für dieses Buch ist ein Großprojekt für einen Stausee zur Stromerzeugung. Doch Marti wendet sich nicht nur an direkt Betroffene – Talbewohner oder Touristen –, sondern an alle, denen Landschaftserfahrung, -vertiefung, -erkenntnis und (falls es den Ausdruck gibt) Landschaftsethik ein Anliegen ist. Die Ausführungen lassen die ökologischen und kulturellen Folgen dieses Projektes in aller Deutlichkeit abschätzen; der Autor macht kein Hehl aus seiner eindeutigen Ablehnung. Die Empfehlungen im politisch-gesellschaftlichen Kontext bleiben diffus: absichtlich oder unbewußt?

Die Hypothese, was Landschaft sei, wird bereits im Vorwort («Was das Buch